

Obwohl die Schweiz seit Jahren mit einem Mangel an Lehrpersonen kämpft, erwartet Menschen mit einem ausländischen Lehrdiplom ein hürdenreicher Weg bis zur Anerkennung ihrer Papiere. Diese Erfahrung macht auch Christina (Name der Redaktion bekannt), die seit über 40 Jahren vor Schulklassen steht. Im August berichtete diese Zeitung darüber, dass die gebürtige Ukrainerin mit britischem und nunmehr auch Schweizer Pass seit 16 Monaten darauf wartet, als Lehrerin anerkannt zu werden.

«Die Bürokratie macht mich verrückt», sagte die 58-Jährige damals, weil ihr Dossier nicht vom Fleck kam.

Fünf Tage nach Erscheinen des CH Media-Artikels nahm die Prozedur Fahrt auf. Die zuständige Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und Erziehungsdirektoren (EDK) informierte Christina darüber, dass der Entscheid innerhalb von vier Wochen gefällt werde.

Das ist mittlerweile passiert. Die EDK kommt zum Schluss, dass Christinas Qualifikationen in der Schweiz nicht zum Englisch-Unterrichten auf der Oberstufe ausreichen. Zur Erinnerung: Christina erlangte 1991 das Diplom als Musiklehrerin in der Ukraine und 2008 den «Qualified Teacher Status» im Vereinigten Königreich, der dort zur uneingeschränkten Berufsausübung berechtigt. Sie lehrte in der Folge in England, Kasachstan und ab 2012 an englischsprachigen Schulen in der Romandie.

Befristete Stellen auch ohne Diplom

In der schriftlichen Begründung schreibt die EDK, man sei nicht an den Entscheid des Vereinigten Königreichs gebunden, die ukrainische Ausbildung ohne Beschränkung auf ein bestimmtes Fach anzuerkennen. Es liege kein Ausbildungsnachweis für das Fach Englisch vor. Bei der absolvierten TEFL-Zertifizierung für das Unterrichten von Englisch als Zweitsprache handle es sich nicht um eine universitäre Ausbildung. «Jegliche Diskriminierung» von Lehrkräften mit Schweizer Ausbildung müsse vermieden werden. An-

erkannt wird das Diplom von Christina derweil für das Fach Musik – unter der Auflage, dass sie bis nächsten Sommer ein C2-Niveau in einer Landessprache vorweisen kann. Weil die 58-Jährige in der Romandie lebt, sind folglich annähernd muttersprachliche Kenntnisse in Französisch nötig. Wäre das Gesuch für das Fach Englisch akzeptiert worden, hätte Christina nur das tiefere B2-Niveau in Französisch mitbringen müssen, da für Fremdsprachen eine Ausnahme gilt. Das B2-Zertifikat in Französisch besitzt sie bereits.

Die Ironie der Geschichte: Christina bringt seit zwei Jahren Migranten und lernschwachen Schülerinnen ausgerechnet Französisch bei, und zwar im Rahmen von befristeten Stellen in der Waadt. Der Lehrermangel

macht solche Engagements möglich. Schweizweit gibt es wohl Tausende Lehrpersonen, die ohne entsprechendes Diplom unterrichten. Manche kommen aus dem Ausland, andere haben ihre Ausbildung erst begonnen oder arbeiten mit dem Primarschuldiplom auf Sekstufe. Klar ist: die jeweiligen Schulen entscheiden, wen sie anstellen – und mancherorts ist die Not gross.

Für Christina ist spätestens nächsten Sommer Schluss, weil in der Waadt niemand ohne anerkanntes Diplom mehr als drei Jahre aufeinander eine befristete Stelle erhalten darf. Bis im Sommer braucht sie also das C2-Zertifikat in Französisch, wenn sie weiter unterrichten will.

Es sei schwierig, in ihrem Alter eine Sprache noch auf das

Muttersprache-Level zu bringen, sagt die 58-Jährige. Doch sie will es weiter probieren – und ihre Kräfte nicht mit einem Rekurs gegen den Entscheid verschwenden. «Ich habe keine Energie mehr, gegen das System anzukämpfen, aber ich bin überzeugt, dass vieles falsch läuft. Warum werden meine 20 Jahre Erfahrung im Fach Englisch ignoriert, und stattdessen will man mich lieber Musik unterrichten lassen, was ich seit Jahren nicht mehr getan habe?» Der Fall wirft grundsätzliche Fragen auf.

Warum zählt Erfahrung nichts?

Die EDK hält sich bei der Anerkennung ausländischer Lehrkräfte strikt an die Vorgaben. Entscheidend ist nicht deren Be-

rufserfahrung, sondern die Vergleichbarkeit der absolvierten Ausbildung mit jener in der Schweiz.

«Seitens Schulleitungen legen wir grossen Wert auf eine fundierte Ausbildung. Berufserfahrung allein kann das nicht kompensieren», betont Thomas Minder, der Präsident des Verbands der Schweizer Schulleiterinnen und Schulleiter.

Bezüglich der EDK-Regeln sei es wie überall, wo man Regeln aufstelle: Sie decken nicht alle Einzelfälle ab. Dadurch komme es zu Entscheiden, die im Einzelfall wenig nachvollziehbar seien, gibt Minder zu. «Das ist bedauerlich, wird wohl aber nie ausgemerzt werden können, wenn wir nicht der Willkür Tür und Tor öffnen möchten.»

Die Tücken unseres Bildungssystems

Wie der Spiessrutenlauf einer Lehrerin mit ausländischem Diplom endet. Oberster Schulleiter und bekannter Lehrer ordnen Probleme ein.



Viel Papierkram: Ein ausländisches Lehrdiplom anerkennen zu lassen, braucht Geduld.

Bild: Getty Images

Dass der Anerkennungsprozess zu lange dauere, höre er nicht zum ersten Mal, sagt Alain Pichard. Der Berner GLP-Grossrat und pensionierte Lehrer hat sich mit seinem Engagement den Ruf als bekanntester Lehrer der Schweiz erarbeitet. Er sagt: «Die Prüfungsverfahren sind derart kompliziert, dass jeder einzelne Fall zeitaufwendig wird. Wenn wie aktuell viele Fälle kommen, kollabiert das System.» Anders gesagt: «Die Katze beisst sich in den Schwanz.»

Er sei überzeugt, dass sich die Prozedur beschleunigen liesse, ohne an den Standards zu rütteln, meint der 69-Jährige. Denn auch bei Quereinsteigerinnen und Berufseinsteigern aus dem Inland mache man vielerorts zügig vorwärts. Einige Kantone setzen auf Schnellbleichen, in denen innert Monaten das allernötigste Grundwissen vermittelt wird.

Warum Personen mit ausländischem Diplom mehr Wind entgegenbläst, führt Pichard auf mehrere Faktoren zurück: Erstens gebe es im Bildungsbereich gewisse Dünkel – auch berechtigte –, wonach die Qualität der hiesigen Ausbildung gegen aussen zu schützen sei. Zweitens wurde das Angebot an den pädagogischen Hochschulen massiv ausgebaut. Nun wolle man dieses auslasten, sagt Pichard. Drittens gebe es hierzulande wegen des Lehrermangels einen «Salat an Regelungen», jede Schule lebe von der Hand in den Mund. Widersprüche sind programmiert.

Müssen die Landessprache-Standards fallen?

Für Personen mit ausländischem Lehrdiplom ist es oft eine grosse Hürde, das C2-Niveau in einer der Schweizer Landessprachen zu erlangen. Um ihr Potenzial besser auszuschöpfen, müsse man sie beim Erlernen der Sprache intensiv unterstützen, betont Thomas Minder. Gegen eine Aufweichung der Vorgaben wehrt sich der oberste Schulleiter aber, auch für Fächer wie Musik oder Mathe. Gleicher Ansicht ist Alain Pichard: «Da heute ein Viertel der Kinder nicht mehr richtig lesen und schreiben kann, ist es notwendiger denn je, dass die Lehrkräfte in der Landessprache sattelfest sind.»